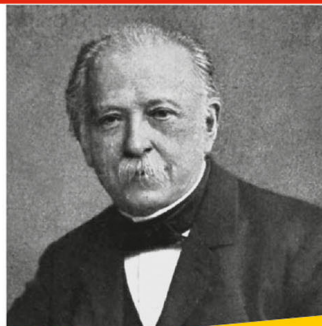


Lektürehilfen

Theodor Fontane

Frau Jenny Treibel



inklusive Abitur-Fragen
mit Lösungen

ausführliche Inhaltsangabe
mit Interpretation



Klett

Klett Lektürehilfen

Theodor Fontane

Frau Jenny Treibel

Für Oberstufe
und Abitur

von Udo Müller

Klett Lerntraining

Udo Müller, langjähriger Gymnasiallehrer für das Fach Deutsch.
Federführung für das schriftliche Zentralabitur in Baden-Württemberg.

Die Textzitate folgen den Ausgaben: Theodor Fontane: Frau Jenny Treibel. Mit Materialien, ausgewählt von Heribert Gorzawski. Stuttgart/Leipzig: Ernst Klett Verlag 2013 [zit. als: K], und Theodor Fontane: Frau Jenny Treibel oder „Wo sich Herz zum Herzen find't“. Stuttgart: Reclam 2004 (Universal-Bibliothek Nr. 7635) [zit. als: R].

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Dieses Werk folgt der reformierten Rechtschreibung und Zeichensetzung. Ausnahmen bilden Texte, bei denen künstlerische, philologische oder lizenzrechtliche Gründe einer Änderung entgegenstehen.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52 a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne eine solche Einwilligung eingescannt und in ein Netzwerk eingestellt werden. Dies gilt auch für Intranets von Schulen und sonstigen Bildungseinrichtungen. Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages.

1. Auflage 2016

© PONS GmbH, Stöckachstraße 11, 70190 Stuttgart 2016

Alle Rechte vorbehalten.

Redaktion: Christine Sämann

Umschlagfoto: akg-images

Satz: DOPPELPUNKT, Stuttgart

Druck: medienhaus Plump GmbH, Rheinbreitbach

Printed in Germany

ISBN 978-3-12-923105-0



Inhalt

Einleitung	5
Inhaltlicher Aufbau	8
Komposition des Romans: Kapitel und Schauplätze	40
Autor und Werk	42
Entstehung von <i>Frau Jenny Treibel</i> und reale Vorbilder	44
Zeitgeschichtlicher Hintergrund	48
Figuren	52
Jenny Treibel	56
Kommerzienrat Treibel	59
Leopold Treibel.	61
Professor Schmidt	62
Corinna	65
Frau Schmolke	68
Marcell Wedderkopp	69
Lieutenant Vogelsang	70
Mr. Nelson	71
Thematische Schwerpunkte	73

Erzählform	80
Sprache	90
Rezeption	93
Literaturhinweise und Medien	97
Prüfungsaufgaben und Lösungen	99
1 Marcellis Überlegungen	101
2 Weg zur Verlobung	102
3 Corinnas Selbstgespräch	104
4 Zwei Briefe an Corinna	106
5 Antikes in der Bürgerwelt	108
Stichwortverzeichnis	111

Einleitung

Unter den großen Romanen, die Theodor Fontanes fort-dauernde Geltung begründet haben, nimmt *Frau Jenny Treibel* eine Sonderstellung ein. Neben *Irrungen, Wirrungen* ist er der kürzeste, sicher der unterhaltsamste und jedenfalls der einzige, in dem satirische Tendenzen überwiegen.

Was aber für alle Romane Fontanes gilt, trifft auf *Frau Jenny Treibel* besonders zu: Sie sind auf zwei verschiedenen Ebenen lesbar. Man kann sie als Unterhaltungsromane lesen, die familiäre Verwicklungen in spritzigem, teils amüsantem Plauderton vorführen. Man kann und sollte sie aber auch als tiefdringende kritische Auseinandersetzungen mit den großen gesellschaftlichen Problemen im Deutschland des endenden 19. Jahrhunderts wahrnehmen. Das Unterhaltsame hat den großen Erfolg des Autors bei einem breiten Lesepublikum begründet, es hat aber auch bei manchen gestrengen Kritikern lange zu einer Unterschätzung Fontanes geführt. Darin spiegelt sich eine sehr deutsche Mentalität – als ob leichte Lesbarkeit einen Vorwurf begründen würde!

Unterhaltungsroman und kritische Auseinandersetzung

Frau Jenny Treibel weist noch eine Besonderheit auf. Es handelt sich um den einzigen Roman, dem Fontane einen Doppeltitel gegeben hat: *Frau Jenny Treibel oder „Wo sich Herz zu Herzen find't“*. Da der Autor darauf gegen Bedenken aus seinem Umkreis und auch des Verlegers beharrt und auch an mehreren Stellen des Romans unübersehbare Bezugspunkte zu dem alternativen Titel angelegt hat, muss er damit eine grundsätzliche Absicht verbunden haben.

Doppeltitel literarischer Werke waren seit der griechischen Antike gebräuchlich. In der Barockzeit verbinden sie oft einen Namen mit einem moralischen Deutungshinweis oder einer Sinneinordnung im zweiten Teil. Im 18. Jahrhundert wird dann eher nur ein Name gesetzt (etwa bei dem Roman *Anton Reiser* von Karl Philipp Moritz), was ein Symptom für das Hervortreten des Indivi-

Doppeltitel

duums gegenüber übergeordneten Kategorien im beginnenden bürgerlichen Zeitalter ist. Im 19. Jahrhundert und bis heute kommen Doppeltitel gelegentlich vor, wegen ihrer auf moderne Leser umständlich und altmodisch wirkenden Form fast immer mit ironischer Wirkung.

Gedichtzitat

Das trifft auch auf *Frau Jenny Treibel* zu. Hier setzt der alternative Titel „*Wo sich Herz zu Herzen find't*“ deutliche Signale der Ironie und deutet damit auf das voraus, was der Roman entfalten wird. Es handelt sich nämlich um die letzte Verszeile aus Professor Schmidts sentimentalem Jugendgedicht, das er zur Zeit seiner (bald enttäuschten) Hoffnungen auf eine Verbindung mit der jungen Jenny geschrieben hat – ein Gedicht, dessen Vertonung von ihr nun zu allen möglichen Anlässen zum Besten gegeben (und vom jeweiligen Publikum mit ergebendem Widerwillen ertragen) wird.

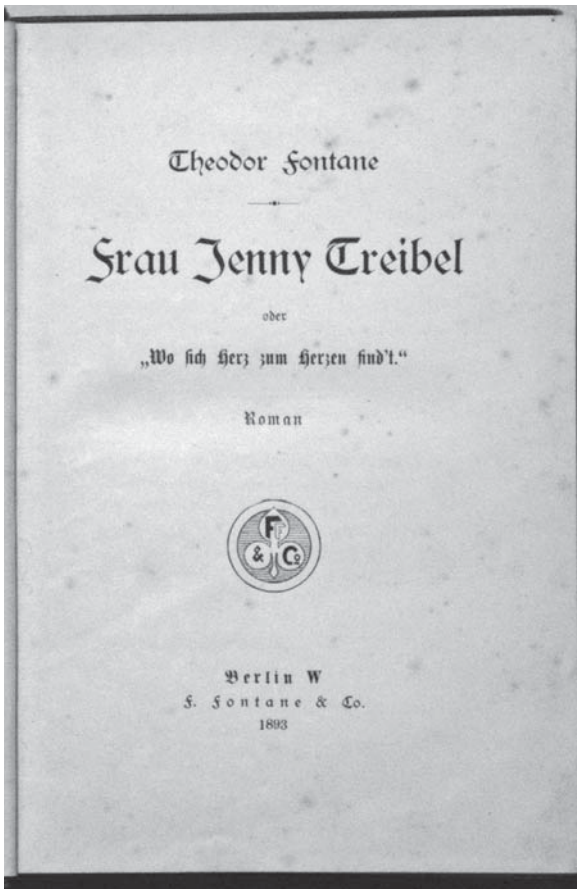
Entlehnung des Zitats

Noch mehr: Es handelt sich darüber hinaus um eine leicht veränderte Entlehnung aus Schillers „Lied von der Glocke“, in dem es in der 8. Strophe heißt: „Drum prüfe, wer sich ewig bindet, / Ob sich das Herz zum Herzen findet!“ Nun gehört das „Lied von der Glocke“ zwar zu den schwächeren Gedichten im bekanntlich sehr ungleichen lyrischen Werk Schillers; wohl aber war es lange Zeit ein Kultgedicht des bürgerlichen Publikums, das seine Kinder damit auch in den Schulen zu traktieren pflegte. Wegen seines kleinbürgerlichen Familien- und Frauenbilds wurde das Gedicht schon zur Zeit seiner ersten Publikation von den Romantikern verspottet. Bei den Gymnasiasten der wilhelminischen Zeit, die es oft auswendig lernen mussten, war es wegen seiner endlosen Länge gefürchtet. Selbst noch 1966 gab es in konservativen Kreisen große Empörung, weil Hans Magnus Enzensberger das Gedicht als Herausgeber einer Auswahl von Schillers Lyrik kurzerhand wegließ.

Wenn Fontane also in seinem Zitat aus Schmidts Gedicht auch noch ein verhülltes Zitat aus Schillers „Lied von der Glocke“ versteckt, so ist das wohl als ein wiederum höchst ironischer Hinweis auf den Kunstgeschmack der Bourgeoisie zu verstehen, bei der gerade dieses Ge-

dicht so hoch im Kurs stand. Die auffällige Gestaltung des Titels und die Assoziationen, die sich mit seinem zweiten Teil verbinden, setzen also von Anfang an klare Signale satirischer Distanz. Zugleich wird deutlich, dass man bei diesem Autor auf Schritt und Tritt mit versteckten Anspielungen zu rechnen hat, die nicht nur geistreiche Spielereien sind, sondern zu einem tieferen Verständnis des scheinbar so leicht daherkommenden Erzähltexts beitragen.

Signale
satirischer
Distanz



Titelrei der ersten Buchausgabe von *Frau Jenny Treibel*
(Wikimedia Commons, Antiquariat Dr. Haack, Leipzig)

Inhaltlicher Aufbau

Der folgende Überblick über den inhaltlichen Aufbau von Fontanes *Frau Jenny Treibel* hält sich an die 16 Kapitel des Werks. Er soll vor allem über die Abfolge des erzählten Geschehens orientieren, aber auch schon erste Hinweise auf die erzählerische Darbietung dieses Geschehens geben.

Textausgaben

Zugrunde gelegt werden die auf S. 2 bezeichneten Ausgaben. Textbelege sind jeweils mit K bzw. R gekennzeichnet. Die Textzitate sind im vorliegenden Teil der Lektürehilfe jedoch nur im Falle abgesetzter Zitate einzeln belegt, um die Darstellung nicht allzu sehr aufzuschwellen.

Die Abweichungen zwischen beiden Ausgaben sind unwesentlich und meist orthographischer oder formaler Natur. Aufgrund der klaren Gliederung des Romans und der Kürze der Kapitel ist eine Orientierung auch in anderen Ausgaben problemlos möglich. Es ist lediglich zu beachten, dass Unterschiede in der Rechtschreibung bestehen können, je nachdem ob und in welchem Umfang sich ein Herausgeber für eine Modernisierung entschieden hat.

Da beide hier verwendeten Ausgaben Erläuterungen zu schwer verständlichen Begriffen und Anspielungen enthalten, wurde darauf in der folgenden Darstellung des inhaltlichen Aufbaus verzichtet, soweit sie nicht für die Interpretation wichtig sind.

Erstes Kapitel (K 3–12 / R 7–17)

Das erste Kapitel gliedert sich in drei Abschnitte: 1. Erscheinen Jenny Treibels im Haus von Professor Schmidt, 2. Gespräch mit dessen Tochter Corinna, 3. Schmidts Hinzukommen, Jennys Weggang in Begleitung von Corinna, Schmidts Reflexion über sie, Corinnas Rückkunft.

Die Handlung beginnt „an einem der letzten Maitage“ (des Jahres 1888, wie man aus späteren Zeitangaben im

Roman erschließen kann – hier aber wird nur das Indiz „das Wetter war schon sommerlich“ genannt). Der Erzähler beschränkt sich also ganz auf die Rolle eines unbeteiligten Beobachters und teilt nur mit, was sich aus der Außensicht schließen lässt. Dies setzt sich zunächst fort: Nach einem kurzen Streifblick auf das recht unansehnliche Haus in der Adlerstraße, vor dem „ein zurückgeschlagener Landauer“ (eine offene Kutsche) hält, präsentiert der Erzähler „im Fond des Wagens [...] zwei Damen mit einem Bologneserhündchen“, wovon die eine „augenscheinlich eine Erzieherin oder Gesellschafterin“ ist und der anderen, einer „mit Geschmack und Sorglichkeit gekleideten und trotz ihrer hohen Fünfzig noch sehr gut aussehenden Dame beim Aussteigen behülflich“ ist und dann in der Kutsche verbleibt.

Jennys Erschei-
nen bei Schmidt

Mit der Annäherung dieser Dame an das Haus übernimmt der Erzähler unmerklich deren Blickwinkel. So steigt der Leser mit ihr „eine Holzstiege mit abgelaufenen Stufen hinauf“ und erfährt durch ein schwer lesbares, „grünes, knittriges Blechschild“, dass hier „Professor Wilibald Schmidt“ wohnt. Er nimmt mit ihr die wenig gepflegte Atmosphäre im Vorflur („gelb gestrichene Wände mit etlichen Haken und Riegeln“) wahr, wo „ein sonderbarer Küchengeruch“ nach „Rührkartoffeln und Karbonade“ herrscht, und taucht dann mit ihr in die Erinnerung an ihre Jugend ein, als sie in eben dieser Straße in bescheidenen Verhältnissen gewohnt hat. Für den Leser gewinnt dies Eindringlichkeit durch das erzählerische Mittel der erlebten Rede (vgl. S. 84f.): „Ach, waren das Zeiten gewesen!“ Und dass es sich um die Titelfigur des Romans handelt, erfährt er aus zitierten Worten ihres Vater, der ihr für die Mithilfe in seinem Materialwarenladen einige Pfennige bezahlte und dazu „Eigentlich viel zu viel, Jenny“ zu sagen pflegte.

Jennys
Erinnerungen

Auf ihr Klingeln öffnet „eine ramassierte Frau von ausgangs vierzig, mit einem ansehnlichen Haubenbau auf ihrem vom Herdfeuer geröteten Gesicht“ – die handfeste Frau Schmolke, Wirtschafterin des verwitweten Professors. Sie lässt die respektvoll als „Frau Kommerzienrätin“ angesedete Dame eintreten. Corinna, die Tochter des abwesenden Professors, empfängt sie. Jenny entfal-

Gespräch mit
Corinna

tet sentimentale Erinnerungen an die Zeiten, als der damals verliebte Schmidt ihr noch ein Buch mit an sie gerichteten Gedichten verehrt hat – „und wenn mir schwer ums Herz ist, dann nehm ich das kleine Buch, das ursprünglich einen blauen Deckel hatte (jetzt aber hab' ich es in grünen Maroquin binden lassen), und setze mich ans Fenster und sehe auf unsern Garten und weine mich still aus [...]“. Auf das anschließende Lob der Jugendzeit erntet sie Corinnas lachend vorgebrachten, aber deutlichen Widerspruch:

„[...] die Jugend ist gut. Aber ‚Kommerzienrätin‘ ist auch gut und eigentlich noch besser. [...] Ich bin durchaus für Jugend, aber für Jugend mit Wohlleben und hübschen Gesellschaften.“
(K 6.28–7.2 / R 11.11–21)

Einladung zum
Diner

Das gibt Jenny Treibel das Stichwort für den Grund ihres Erscheinens: Sie lädt Corinna zu einer Gesellschaft am nächsten Tag ein, die sie für Nelson, den englischen Geschäftspartner ihres Sohns Otto, geben will. Sie, Corinna, beherrsche doch als Tochter ihres gebildeten Vaters die englische Sprache und Geschichte und könne damit die Unterhaltung beleben. So kommt das Gespräch auf Professor Schmidt, mit dem die junge Jenny in einem näheren Verhältnis gestanden hat: „Dein Papa ist ein Juwel, das weiß ich am besten.“ Corinna sieht ihn kritischer: „Er unterschätzt alles Äußerliche, Besitz und Geld, und überhaupt alles, was schmückt und schön macht.“ Auf den Einwand der im Luxus lebenden Jenny („Ach, meine liebe Corinna, glaube mir, kleine Verhältnisse, das ist *das*, was allein glücklich macht“) antwortet Corinna schlagfertig: „Das sagen alle, die drüben stehen und die kleinen Verhältnisse nicht kennen.“ Jenny rühmt dann an Corinnas ebenfalls eingeladenem Vetter Marcell Wedderkopp, er habe noch „Sinn für das Ideale“, und fügt das Gedankenspiel an:

„Ich habe nur meine beiden Söhne, Geschäftsleute, die den Weg ihres Vaters gehen, und ich muss es geschehen lassen; aber wenn mich Gott mit einer Tochter gesegnet hätte, *die* wäre *mein* gewesen, auch im Geist, und wenn sich ihr Herz einem armen, aber edlen Manne, sagen wir einem Manne wie Marcell Wedderkopp, zugeneigt hätte ...“ (K 9.16–21 / R 14.7–13)

Corinna bringt nun Jennys jüngeren Sohn Leopold ins Spiel; er könne ja, „da der ideale Schwiegersohn nun mal eine Unmöglichkeit ist, wenigstens eine ideale Schwiegertochter ins Haus führen, eine reizende, junge Person, vielleicht eine Schauspielerin ...“ – was Jenny gleich entsetzt ablehnt – „oder eine Pastors- oder eine Professorentochter ...“ Jenny reagiert auf diese letztere Erwägung (die ja auf Corinna zuträfe und tatsächlich deren späteres Vorgehen vorwegnimmt) alarmiert. Sie beruhigt sich aber rasch wieder, da Corinna „heiter und unbefangen“ bleibt.

Erwägungen
zu Leopold

An diesem kritischen Punkt des Gesprächs kommt nun Professor Schmidt hinzu. Er bestätigt Jennys Kritik an Corinnas „Stich ins Moderne“ und ihre sentimentale Erinnerung an die gemeinsame Jugendzeit „in einer schönen Gedankenwelt“ mit ironisch eingefärbtem Pathos. Während der Erzähler sich beim Gespräch Jennys mit Corinna ganz auf die Wiedergabe des Dialogs beschränkt hat, benennt er nun in den Redeeinführungen auch die Gefühle Jennys und des Professors.

Das Kapitel mündet – nachdem Corinna die scheidende Jenny („Mit uns, lieber Professor, bleibt es beim Alten, unentwegt“) nach draußen begleitet – in ein Selbstgespräch, mit dem der Erzähler Schmidt ganz das Wort überlässt. Es läuft auf eine vernichtende Charakterisierung dessen hinaus, was aus seiner Jugendliebe geworden ist:

Schmidt
charakterisiert
Jenny als
„Bourgeoise“

„Das Sentimentale liebte sie schon damals, aber doch immer unter Bevorzugung von Courmachen und Schlagsahne. Jetzt ist sie nun rundlich geworden und beinah gebildet, oder doch, was man so gebildet zu nennen pflegt [...]. Denn ich denke mir, die gute Frau Bürstenbinder, die das Püppchen drüben im Apfelsinenladen immer so hübsch herauszuputzen wusste, sie hat in ihrer Weiberklugheit damals ganz richtig gerechnet. Nun ist das Püppchen eine Kommerzienrätin und kann sich alles gönnen, auch das Ideale, und sogar ‚unentwegt‘. Ein Musterstück von einer Bourgeoise.“ (K 11.18–28 / R 16.15–28)

Mit einem kurzen Dialog zwischen Schmidt und seiner zurückkehrenden Tochter endet das Kapitel – nicht ohne eine hintergründige Wendung. Denn Corinnas

geäußerter Überdruß an Schmidts bevorstehender gelehrter Besucherrunde und ihre Bevorzugung der zu erwartenden oberflächlichen Gespräche bei der Kommerzienrätin weisen voraus auf ihre gewagten Pläne. Aber auch Schmidts Passivität klingt schon an.

Zweites Kapitel (K 12–20 / R 17–26)

Das zweite Kapitel – das erste von dreien, die der angekündigten Gesellschaft im Haus Treibel gewidmet sind – schildert den Schauplatz des Diners und das in Gruppen aufeinanderfolgende, zu ersten Gesprächen führende Eintreffen der Gäste.

Treibels Villa

Im ersten Abschnitt umreißt der Erzähler – hier einmal aus überlegener Kenntnis und Distanz, nicht nur als stummer Beobachter – Lage, Entstehungsgeschichte, Umfeld und Aussehen der repräsentativen Villa, in der die Fabrikantenfamilie Treibel wohnt. Darin spiegelt sich der industrielle und gesellschaftliche Höhenflug, der in der Gründerzeit (vgl. S. 48 ff.), „als nach dem siebziger Kriege die Milliarden ins Land kamen“, angebrochen war. Treibel hatte damals sein altes Wohnhaus, das immerhin namhaften Architekten zugeschrieben war, als „nicht mehr zeit- und standesgemäß“ empfunden und sich „auf seinem Fabrikgrundstück eine modische Villa mit kleinem Vorder- und parkartigem Hintergarten“ erbaut. Das brachte zwar gewisse Nachteile mit sich, denen man aber mit wachsendem Geschäftserfolg entgegenwirken konnte:

„Die Nähe der Fabrik, wenn der Wind ungünstig stand, hatte freilich auch allerlei Missliches im Geleite; Nordwind aber, der den Qualm herantrieb, war notorisch selten, und man brauchte ja die Gesellschaften nicht gerade bei Nordwind zu geben. Außerdem ließ Treibel die Fabrikschornsteine mit jedem Jahre höher hinaufführen und beseitigte damit den anfänglichen Übelstand immer mehr.“ (K 13.9–15 / R 18.7–14)

Jennys Selbstgespräch

Die Fabrikantengattin Jenny – die nun vor dem Eintreffen der ersten Gäste für das auf sechs Uhr abends festgesetzte Diner „schon in voller Toilette“ ist – beklagt allerdings auch jetzt im Selbstgespräch einen anderen „Übelstand“, dass nämlich, weil es keinen Dienstboten-

eingang gibt, „jeder Küchenjunge durch den Vorgarten, gerade auf unser Haus zu[marschiert], wie wenn er mit eingeladen wäre“. Das könnte nach Jenny „dem Neid der Menschen und dem sozialdemokratischen Gefühl so ganz nutzlos neue Nahrung“ geben. Dann geht sie dazu über,

„den Spiegel zu befragen, ob sie sich neben ihrer Hamburger Schwiegertochter auch werde behaupten können. Helene war freilich nur halb so alt, [...]; aber die Kommerzienrätin wusste recht gut, dass Jahre nichts bedeuten und dass Konversation und Augenausdruck und namentlich die ‚Welt der Formen‘ in einem und im andern Sinne, ja im ‚andern‘ Sinne noch mehr, den Ausschlag zu geben pflegen. Und hierin war die schon stark an der Grenze des Embonpoint angelangte Kommerzienrätin ihrer Schwiegertochter unbedingt überlegen.“ (K 14.1–10 / R 18.36–19.5)

Die letzte Überlegung ist nicht etwa als Urteil des Erzählers zu verstehen, sondern gibt in erlebter Rede die Sicht Jennys wieder, die der Schwiegertochter in herzlicher Abneigung verbunden ist und für sich nicht nur den Vorrang bei den gesellschaftlichen, sondern auch bei den weiblichen Formen in Anspruch nimmt. Im Übrigen spielt der Blick in den Spiegel natürlich auf das „Spiegeln, Spiegeln an der Wand“ der bösen Königin im Schneewittchen-Märchen an, womit die Szene in ironisches Zwielicht gerät.

Jenny vor dem Spiegel

Zur gleichen Zeit amüsiert sich Kommerzienrat Treibel beim Lesen der satirischen Seiten einer liberalen Zeitung. „Aber ich werde das Blatt doch beiseiteschieben oder mindestens das ‚Deutsche Tageblatt‘ darüber legen müssen. Ich glaube, Vogelsang gibt mich sonst auf.“ Diesen Lieutenant Vogelsang, einen fanatischen Altkonservativen mit politischem Einfluss, hat Treibel nämlich, obwohl er ihn für „ein Gräuel“ hält, nur eingeladen, weil er sich von ihm Hilfe des konservativen Lagers für seine bevorstehende Kandidatur als Abgeordneter für den Wahlkreis Teupitz-Zossen (südlich von Berlin) verspricht.

Der Erzähler beendet damit seinen Bericht über die Vorgeschichte und die Selbstreflexionen der Treibels und

Ankunft der
Gäste

schildert ohne weitere Einmischung, wie die Gäste in Gruppen eintreffen, und gibt die Gespräche wieder, die sich dabei ergeben. Es kommen nacheinander

- Treibels älterer Sohn Otto und seine Frau Helene,
- der englische Gast Mr. Nelson und Lieutenant Vogelsang,
- Corinna Schmidt und ihr Vetter Marcell,
- Majorin von Ziegenhals und Fräulein von Bomst.

Nelson und
Vogelsang

Das Interesse richtet sich zunächst auf Mr. Nelson, der von – der aus dem anglophilen Hamburg stammenden – Helene mit vielen Anleihen bei der englischen Sprache als „charmanter junger Mann“ angekündigt wird, dies allerdings durch sein Auftreten „mit der bekannten heimatlichen Mischung von Selbstbewusstsein und Verlegenheit“ kaum einlöst. Dann erscheint Lieutenant Vogelsang, die einzige visuell genauer porträtierte Figur des Romans (vgl. S. 52, 70) und geradezu die Karikatur eines alten Offiziers. Als er Nelson, befremdet durch dessen Namen, steif begrüßt („Nelson. Ein großer Name“; zu dieser Anspielung vgl. S. 16 f., 71 f.), prallen Gegensätze aufeinander:

„Dieser lachte dem alt und aufgesteift vor ihm stehenden Lieutenant ziemlich ungeniert ins Gesicht, denn solche komische Person war ihm noch gar nicht vorgekommen. Dass er in seiner Art ebenso komisch wirkte, dieser Grad der Erkenntnis lag ihm fern. Vogelsang biss sich auf die Lippen und befestigte sich, unter dem Eindruck dieser Begegnung, in der lang gehegten Vorstellung von der Impertinenz englischer Nation.“ (K 18.31–19.1 / R 24.4–11)

Die adligen
Damen

Zuletzt erscheinen noch – nach einigen ebenfalls eingeladenen „Fabrikanten“ – die Majorin von Ziegenhals und Fräulein von Bomst, von Treibels Kutscher im luxuriösen Landauer abgeholt (während Corinna und Marcell zu Fuß gekommen sind). Sie verdanken ihren bevorzugten Empfang dem Umstand, dass Treibel sich auch von ihnen Nutzen bei seinen politischen Ambitionen verspricht. Dem Lieutenant, der ja selbst eine komische Figur und aus Berechnung geladen ist, flüstert Treibel amüsiert zu:

„Zwei Damen vom Hofe; die korpulente: Frau Majorin von Ziegenhals, die *nicht* korpulente (worin Sie mir zustimmen werden): Fräulein Edwine von Bomst.“ (K 19.35–37 / R 25.12–15)

Drittes Kapitel (K 21–36 / R 26–43)

In diesem Kapitel werden, ausgehend von einer genauen Beschreibung des großbürgerlich luxuriösen Esszimmers, die Gespräche wechselnder Partner während des Diners wiedergegeben.

„Der Speisesaal selbst war von schöner Einfachheit“, wozu „gelber Stuck“ und darin eingelegte ausschmückende Reliefs, ein Kronleuchter sowie „ein kleines Blumenparkett“ (ein flaches Blumengebinde) auf der Tafel gehören. Den beherrschenden Platz in der genau überlegten Sitzordnung nimmt die Hausherrin ein, mit „Spitzen auf dem veilchenfarbenen Brokatkleide“ und Brillantohrringen anspruchsvoll ausgestattet. Bevorzugte Plätze nehmen auch diejenigen Gäste ein, von denen sich Treibel politische Unterstützung verspricht, der Lieutenant und die Hofdamen. Majorin von Ziegenhals und Fräulein von Bomst berichten denn auch bereitwillig von „Hof und Prinzessinnen“. Jenny wendet sich – nur auf einen Wink Treibels – dem Lieutenant zu, mit dem sie aber bald in einen Disput gerät. Sie verehrt nämlich den Dichter Georg Herwegh, den der alte Offizier wegen seiner revolutionären Vergangenheit verabscheut. Auf Jennys Beschwichtigung („Ich gebe Ihnen Herwegh als politischen Dichter preis [...]. Indessen groß ist er, wo er nur Dichter ist“) spricht der völlig amusische alte Offizier unbeirrt „von den hohlen, leeren Worten und der Reimsucherei. Glauben Sie mir, Frau Rätin, das sind überwundene Standpunkte. Der Prosa gehört die Welt.“ Damit reizt er Jenny aber zu einer Grundsatzklärung:

„Wenn Sie Prosa vorziehen, so kann ich Sie daran nicht hindern. Aber mir gilt die poetische Welt, und vor allem gelten mir auch die Formen, in denen das Poetische herkömmlich seinen Ausdruck findet. Ihm allein verlohnt es sich zu leben. Alles ist wichtig, am wichtigsten aber ist das, wonach alle Welt so begehrlieh drängt: äußerlicher Besitz,

Luxuriöses
Ambiente

Gespräch über
Georg Herwegh

Prosa, Poesie
und Musik

Vermögen, Gold. [...] Ich für meine Person verbleibe dem Ideal und werde nie darauf verzichten. Am reinsten aber hab' ich das Ideal im Liede, vor allem in dem Liede, das gesungen wird. Denn die Musik hebt es noch in eine höhere Sphäre.“
(K 26.1–14 / R 32.3–17)

Dafür ruft sie noch einen bisher wenig beachteten Gast als Beistand an, den früheren Sänger Krola, der zum Schluss seiner Karriere reich geheiratet hat, als „Hausfreund“ wohl gelitten ist, nun aber in Verlegenheit gerät, „denn als Tenor und Millionär saß er zwischen zwei Stühlen“.

Inzwischen muss Treibel den Damen vom Hof erklären, warum er für die Konservativen Abgeordneter werden will. In deren Weltbild ist die politische Orientierung eng an den Stand gebunden: „[...] was wollen Sie mit Konservatismus? [...] Rittergutsbesitzer sind agrarisch, Professoren sind nationale Mittelpartei und Industrielle sind fortschrittlich. Seien Sie doch Fortschrittler.“ Diesem Verweis der Majorin auf das starre Parteiengefüge des Kaiserreichs hält Treibel mit ungeniertem Opportunismus entgegen, dass es ihm vor allem darum geht, einen höheren Ehrentitel als den des Kommerzienrats zu bekommen, und dass ihm dafür das Wohlwollen des konservativen Herrschaftsapparats wichtig ist. Immerhin sei er doch Besitzer einer „Berlinerblaufabrik“ (Berliner Blau oder Preußischblau war die Farbe der preußischen Militäruniformen):

„Im Berlinblau haben Sie das symbolisch Preußische sozusagen in höchster Potenz, und je sicherer und unanfechtbarer das ist, desto unerlässlicher ist auch mein Verbleiben auf dem Boden des Konservatismus.“ (K 29.5–8 / R 35.17–20)

Treibels
Bekenntnis
zu den Konser-
vativen

Corinnas
Dominanz im
Tischgespräch

Der Erzähler wendet sich nun den Gesprächen am „unteren Ende“ der Tafel zu. Hier sitzen die junge Frau Treibel neben Marcell und Corinna zwischen Nelson und Leopold Treibel. Die Unterhaltung ist klar dominiert von Corinna, die ihren ganzen Charme bis hin zu offener Koketterie spielen lässt – scheinbar an Nelson gerichtet, in Wahrheit aber auf Leopold gezielt, zu Marcells wachsendem Verdruss. Sie reizt den zaghaften Leopold in scheinbarem Unernst, indem sie ihn an Nel-